

Zur Diskussion um die “richtige” Geschichte Japans

Steffi RICHTER und Wolfgang HÖPKEN (Hg.): *Vergangenheit im Gesellschaftskonflikt. Ein Historikerstreit in Japan*, Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2003; 240 S., Glossar.

Christopher BARNARD: *Language, Ideology, and Japanese History Textbooks*, London / New York: Routledge Curzon 2003; 190 S., Bibliographie, Index.

Regine Mathias, Bochum

Wie kaum in einem anderen Land standen in Japan in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg immer wieder Schulbücher für das Fach Geschichte im Zentrum politischer und geschichtswissenschaftlicher Debatten. Die Debatten um die Schulbücher dienten und dienen dabei als wichtiges Forum für die Auseinandersetzung mit der jüngeren Vergangenheit des Landes, deren Aufarbeitung und Bewältigung in Japan von offizieller Seite erst relativ spät und zögerlich angegangen wurden, die allerdings in den letzten Jahren, nicht zuletzt durch Kontroversen im Umfeld des sog. dritten Schulbuchstreits, vermehrt ins Rampenlicht der öffentlichen Diskussion rückten. Im Streit um die “richtige” Deutung der Vergangenheit in den Geschichtslehrbüchern spiegeln sich aber auch die verschiedenen Versuche staatlicher Stellen und privater Interessengruppen, nationale Geschichte im Sinne einer Rekonstruktion nationalstaatlicher Identität neu zu schreiben und ihr über den Geschichtsunterricht ein größeres Gewicht in der Öffentlichkeit zu schaffen.

Die erste Debatte um Geschichtslehrbücher entzündete sich Mitte der 1950er Jahre an einer nach Meinung der Kultusbürokratie zu sehr von der in der Geschichtswissenschaft vorherrschenden marxistischen Sicht dominierten Darstellung der japanischen Geschichte in den Lehrbüchern. Sie ist auch Ausdruck für die damaligen Bestrebungen der wieder erstarkenden konservativen Kräfte, die Deutungshoheit für sich zu gewinnen. Blieb dieser Konflikt noch auf Japan beschränkt, weitete sich zu Beginn der 1980er Jahre die beabsichtigte Verwendung verharmlosender Bezeichnungen für das militärische Vorgehen Japans in China und im übrigen Asien während des Zweiten

Weltkriegs in den Schulbüchern zu einer diplomatischen Krise mit Japans asiatischen Nachbarstaaten aus. Der dritte "Schulbuchstreit" schließlich wurde 2001 manifest, als das japanische Kultusministerium ein neues Geschichtslehrbuch zur Verwendung im Unterricht genehmigte, das nicht nur Japans aggressives politisches und militärisches Vorgehen in Asien seit der Edo-Zeit verharmloste, sondern versuchte, die japanische Geschichte im Sinne einer Neubestimmung nationaler Identität umzuschreiben. Anstelle der (so die Autoren des neuen Lehrbuches) "masochistischen Sichtweise" mit Selbstbezeichnungen und (von außen gesehen immer noch eher schwachen) Versuchen einer Vergangenheitsbewältigung, wie die Autoren des neuen Lehrbuches sie in den bisherigen Lehrbüchern zur japanischen Geschichte bemerkt haben wollten, sollte eine "positive Perspektive" auf Japans Errungenschaften treten, um die japanische Identität auf diese Weise zu stärken. Gerade dieser dritte Schulbuchstreit, der noch andauert, geht in seiner Wirkung weit über den Rahmen des Geschichtsunterrichts hinaus und muß als Teil einer Mitte der 1990er Jahre initiierten revisionistischen Kampagne betrachtet werden, die mit Unterstützung konservativer Politiker durch sehr geschickte Nutzung der Medien weite Teile der Öffentlichkeit in Japan erreicht hat und hier durchaus auch auf positive Resonanz gestoßen ist.

Die große Bedeutung der Schulbuch-Debatten wird im westlichen Ausland – nicht zuletzt in Deutschland – nicht immer verstanden, was letztlich auch auf mangelndes Wissen über die Rolle und Funktion von Schulbüchern im japanischen Unterricht zurückzuführen ist. Anders als in Deutschland, wo der Lehrer die Geschichte selbst vorträgt, Standpunkte erläutert, gegebenenfalls auch kritisch auf einzelne Punkte eingeht und dann auch auf das Lehrbuch oder Quellentexte zur vertiefenden Lektüre hinweist, steht in Japan nach wie vor nicht der Lehrer, sondern das Lehrbuch im Mittelpunkt des Unterrichts. Seine Texte bilden die Grundlage des Unterrichts, sie werden (gemeinsam) gelesen und anschließend vom Lehrer erläutert und ergänzt, in der Regel aber nicht kritisiert oder mit anderen Darstellungen konfrontiert. Das Lehrbuch bzw. sein Text besitzt somit einen zentralen Stellenwert im japanischen Unterricht und ist, neben den sehr einflußreichen Medien, ein wichtiges Instrument in der Formung nationaler Geschichtsbilder. Diese Rolle wird noch dadurch gestärkt, daß das zentralisierte Genehmigungsverfahren für Schulbücher durch die Kultusbehörde die letztlich genehmigten Texte als quasi "offizielle" und "autorisierte" Geschichtssicht erscheinen läßt.

Während in vielen Ländern Asiens die Entwicklung der japanischen Geschichtslehrbücher sehr kritisch beobachtet wird und immer wieder Anlaß zu außenpolitischen Interventionen gibt, bleibt die Wahrnehmung dieser Debatten

im westlichen Ausland im wesentlichen auf akademische Kreise und einige wenige, meist nicht fundierte und reißerisch aufgemachte Berichte in den Medien beschränkt und findet nur wenig Widerhall in einer breiteren Öffentlichkeit. Zwar liegen inzwischen auch in westlichen Sprachen eine Reihe von Publikationen zu den japanischen Schulbuch-Debatten und zum Teil sogar sehr umfangreiches Material zu einzelnen Facetten des aktuellen Geschichtsrevisionismus vor, doch ist die japanische Entwicklung nach wie vor in den hiesigen Diskussionen um Geschichtsdeutung, Erinnerungskultur und kollektive Identitäten kaum präsent.

Angesichts der Bedeutung dieser Debatte für das japanische Selbstverständnis und Japans Verhältnis zu seinen Nachbarn ist daher jede Veröffentlichung zu begrüßen, die in fundierter Weise unser Wissen um diese Entwicklungen erweitert und die hierzulande vielfach noch stark im Eurozentrismus befangene Diskussion aufbricht. Zwei im Vorjahr (2003) erschienene Publikationen greifen diese Problematik aus sehr unterschiedlicher Perspektive auf, verdeutlichen aber gerade dadurch die Komplexität des Themas und eröffnen dem Leser neue Zugänge zu der noch immer andauernden Debatte.

In dem von Steffi Richter (Universität Leipzig) und Wolfgang Höpken (Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung) herausgegebenen Sammelband geht es vor allem um die Aktivitäten des seit Mitte der 1990er Jahre in der Öffentlichkeit agierenden "Vereins zur Erstellung neuer Geschichtslehrbücher" (*Atarashii rekishi kyōkasho o tsukuru kai*, abgek. *Tsukuru-kai*) um den Germanisten Nishio Kanji und den Erziehungswissenschaftler Fujioka Nobukatsu und deren Einordnung in die politische und gesellschaftliche Gegenwart Japans. Dabei soll der im Untertitel des Buches angeführte Begriff "Historikerstreit", der, wie Richter begründet, bewußt gewählt ist, auf den über Schulbuchfragen hinausweisenden grundsätzlichen Charakter der zwischen wissenschaftlicher Geschichtsschreibung und den ideologisch geprägten Schilderungen der *Tsukuru-kai* verorteten Auseinandersetzung deutlich machen.¹

Der Sammelband ist in drei Teile gegliedert. Nach einer Einleitung von Steffi Richter folgen die beiden Themenschwerpunkte 'Nationalismus und Geschichtsrevision' sowie 'Der japanische Schulbuchstreit als Identitätsdis-

1 Im Unterschied zum deutschen Historikerstreit wird diese japanische Debatte aber nur zu einem Teil von Historikern getragen und zielt auch weniger auf die Revision der akademischen Geschichtsschreibung als vielmehr auf die der Geschichtserziehung in Schulen und einer breiten Öffentlichkeit ab.

kurs' mit vier bzw. fünf zumeist aus dem Japanischen übersetzten Beiträgen, deren Autoren und Autorinnen fachlich ein breites Spektrum der Geisteswissenschaften abdecken und sich zum Teil auch seit längerem durch ihre Publikationen an prominenter Stelle am Schulbuchstreit beteiligt haben.

Insofern bieten sie dem Leser einen guten Einblick in den Stand der Forschung zu verschiedenen Facetten der Problematik aus japanischer und internationaler Sicht. Dabei überwiegen Beiträge der Schulbuch-Kritiker, die, dem Charakter des als "rechts-konservativ" bis "extrem rechts" einzustufenden Geschichtsrevisionismus entsprechend, vor allem der linken bzw. links-liberalen Szene zuzuordnen sind. So lernt der Leser die revisionistischen Bestrebungen fast ausschließlich aus der Perspektive der Gegner kennen, was für die Darstellung eines "Streits" etwas einseitig ist, doch wird dadurch auch manche Position klarer und pointierter formuliert.

In ihrer Einleitung stellt Steffi Richter den Streit um die Schulbücher und die Entstehung der *Tsukuru-kai* in engen Zusammenhang mit der Globalisierung, der Krise der japanischen Wirtschaft und der davon ausgehenden Verunsicherung in Politik und Gesellschaft in den 1990er Jahren. Die krisenhaften Entwicklungen in dem in Japan auch als "zehn verlorene Jahre" apostrophierten Jahrzehnt, in das auch der 50. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs fiel, boten Anlaß und Nährboden für Aktivitäten (Bücher, Artikel, Vorträge, Symposien), die der japanischen Bevölkerung ihre vermeintlich verlorengegangene Selbstachtung wiedergeben sollten. Richter zeichnet die Komplexität der Debatten nach, in denen Protagonisten unterschiedlicher wissenschaftlicher und ideologischer Richtungen interagierten und das Geschichtsbild in ihrem Sinne zu beeinflussen suchten. Dabei sahen die z. T. aus den Erziehungswissenschaften kommenden Vertreter der *Tsukuru-kai* in den Schulbüchern – die ja, wie oben erläutert, im Rahmen der Schulbildung eine erheblich wichtigere Funktion haben als in vielen westlichen Ländern – ein nützliches Vehikel, um auf dem Weg über die Jugend ihre revisionistische Geschichtssicht in einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen. Überraschend für viele (und nicht nur westliche) Betrachter war, daß diese Sichtweise von politischer und vor allem bildungspolitischer Seite durchaus Unterstützung fand, wobei die 2001 trotz heftiger Debatten und nationaler und internationaler Proteste erfolgte Genehmigung der beiden Schulbücher für Geschichte und Staatsbürgerkunde zur Verwendung im Unterricht an den Oberschulen seitens des Kultusministeriums einen Kulminationspunkt der Entwicklung darstellte.

Im ersten großen Themenschwerpunkt zum Neonationalismus in diesem Sammelband sind vier, thematisch ein weites Feld umschließende Beiträge zusammengestellt. Die Diskussion eröffnet die Historikerin Tessa Morris-

Suzuki, die – wie bereits Steffi Richter in der Einleitung – die Diskussion in einen internationalen Rahmen stellt. Der Beitrag – ursprünglich für ein japanisches Publikum geschrieben und in der Zeitschrift *Shisô* publiziert – zeigt, daß die Vorstellungen und Argumente der Geschichtsrevisionisten in Japan keineswegs so japanspezifisch sind, wie von der *Tsukuru-kai* gern behauptet wird, sondern sich in ähnlicher Form in vielen anderen Ländern nachweisen lassen. Damit wird auch die "Einzigartigkeit" Japans – die unterschwellig im japanischen Nationalismus immer wieder anklingt – entmystifiziert und als Teil eines Prozesses der Globalisierung des Nationalismus identifiziert. Die Eröffnung des Themenschwerpunkts mit diesem Beitrag macht von vornherein klar, daß die nachfolgenden Beiträge nicht nur als Beispiele für die innerjapanische Diskussion, sondern auch als Teil einer weltweiten Debatte zu betrachten sind, und öffnet damit den Blick des Lesers über den nationalstaatlichen Rahmen hinaus.

Die nachfolgenden drei Beiträge befassen sich mit sehr unterschiedlichen Aspekten der allgemeinen Revisionismus-Debatte, von der Analyse der Nationalismus-Diskurse (Yoshimi S.) über die Frage nach Geschichte und Verantwortung (Takahashi) bis zu einer faktenreichen Darstellung des Problems der Trostfrauen (Yoshimi Y.).

Der Kultur- und Medienwissenschaftler Yoshimi Shunya greift in seinem Beitrag die Rolle der Medien in der öffentlichen Diskussion um Themen wie "Masochismus" oder "Selbsterniedrigung" einerseits und "Nationalstolz" andererseits auf und weist auf ein weit verbreitetes Schema hin, bei dem in der öffentlichen Diskussion eine positive Konnotation von Begriffen wie Nationalismus oder Patriotismus mit einer kritischen Sicht der Nachkriegsdemokratie verbunden wird. Anfänge dieser Nationalismus-Diskurse reichen seiner Meinung nach bis in die späten 1970er Jahre zurück, doch eine bewußte Etablierung und aggressive Ausformung in bestimmten Medien erfolgt seit den 1980er Jahren. Yoshimi Shunya zeigt deutlich auf, wie konservative Medien das "kollektive Gedächtnis der Nation" manipulieren. Er fordert deshalb einen neuen Nationalismus-Diskurs, der allerdings nicht der Ebene der Intellektuellen und Historiker oder Sozialwissenschaftler vorbehalten sein darf, sondern auf der Ebene der Alltagskommunikation geführt werden und deshalb notwendigerweise multidimensional ausgerichtet sein und vor allem auch die Populär- und Subkultur miteinbeziehen muß, um so auf das "Alltagsbewußtsein" einzuwirken.

Der Philosoph Takahashi Tetsuya – einer der Protagonisten der Kriegsschuldfragendiskussion in Japan, zu dem leider die persönlichen Angaben im Autorenverzeichnis fehlen – geht der Frage nach Kriegsschuld und Verant-

wortung der nachgeborenen Generationen nach, wobei er immer wieder auch Bezug auf Deutschland und den Holocaust nimmt. In einer sehr diffizilen und etwas an eine Gratwanderung gemahnenden Weise versucht er zwischen Volk und Nation, zwischen essentiellen, juristischen und politischen Ansätzen, zwischen Scham und Schuld zu differenzieren und stellt seine in Japan nicht unumstrittene These der von ihm in spezieller Weise definierten "Nachkriegsverantwortung" vor. Dabei rechtfertigt er sich über weite Strecken gegen seiner Meinung nach unzutreffende Interpretationen mancher seiner früheren Veröffentlichungen, u.a. auch von der in diesem Band ebenfalls vertretenen Tessa Morris-Suzuki, was die Lektüre für Außenstehende nicht immer leicht verständlich macht.

Der Historiker Yoshimi Yoshiaki greift das von ihm in verschiedenen Publikationen behandelte Thema der "Trostrfrauen" auf, an dessen Einbeziehung in die Schulbücher sich die Revisionismusdebatte mit entzündet hat. Er nimmt die Auseinandersetzung mit der Frage der Zwangsprostitution koreanischer und anderer asiatischer Frauen durch die japanische Armee zum Anlaß, das Verschweigen bestimmter Ereignisse, die nicht in das geschönte Geschichtsbild der Revisionisten passen, anzuprangern. Sein Versuch, gegen das Verschweigen Fakten sprechen zu lassen und damit die Lücken zu füllen, bietet eine gute Grundlage, um sich in dieses Thema einzuarbeiten, geht allerdings kaum über das hinaus, was inzwischen auch auf Deutsch oder Englisch zu diesem Thema vorliegt. Dies mag auch daran liegen, daß es sich hier um die Übersetzung eines Beitrags aus dem Jahr 1997 handelt, der die zwischenzeitliche Diskussion nicht mehr berücksichtigt. Etwas irritierend ist die *prima face* Verwendung des Begriffs Trostrfrauen, der zwar im Titel in Anführungszeichen gesetzt, im ganzen Artikel aber ohne diese verwendet wird.

Der zweite Themenschwerpunkt des Sammelbandes liegt auf der eigentlichen Schulbuchdebatte. Die Beiträge sind in diesem Teil sehr viel stärker miteinander verflochten als im ersten Teil. So werden die ersten drei im folgenden auch gemeinsam besprochen. Die Beiträge des Historikers Narita Ryûichi und der Germanistin Ônuki Atsuko setzen sich kritisch mit den Revisionisten auseinander und zeigen, wie diese postmoderne konstruktivistische Ansätze für ihr Konstrukt einer identitätsbildenden nationalen Erzählung nutzen. Bei der Darstellung der revisionistischen Versuche zur Instrumentalisierung der Geschichte zur "Formierung eines Nationalbewußtseins" (S. 128) beziehen sich beide immer wieder auf Argumente des ebenfalls mit einem Beitrag in diesem Teil vertretenen Historikers Sakamoto Takao, so daß der Leser in diesem Fall die Möglichkeit hat, die revisionistische Sicht nicht nur vom Standpunkt der Kritiker, sondern auch von einem der Protagonisten selbst

kennenzulernen und somit unmittelbarer Zugang zu den verschiedenen Standpunkten der Diskussion erhält.

Während es Narita Ryûichi um eine Einordnung der revisionistischen Strömungen in den gesamten historischen Diskurs der 1990er Jahre und um die epistemologischen und methodischen Möglichkeiten und Grenzen einer nationalen Geschichtsschreibung für Lehrbücher geht, setzt sich Ônuki Atsuko, die für ihre Arbeiten mit dem Philipp Franz von Siebold-Preis 2004 ausgezeichnet wurde, mit neuen Tendenzen in der Schulbuchdiskussion auseinander, durch die der dritte Schulbuchstreit sich von früheren Debatten abhebt. Diese neuen Tendenzen liegen weniger in den strittigen Themen, die sich kaum unterscheiden, als vielmehr in deren Kontextualisierung und Präsentation vor dem Hintergrund eines stark gewandelten (geschichts-)wissenschaftlichen Bewußtseins. Konstruktivismus und postmoderner Relativismus machen es den Kritikern der Revisionisten zudem schwerer, die ideologischen Implikationen herauszuarbeiten, zumal es, wie Ônuki zeigt, auch immer wieder zu eigenartigen Überschneidungen in den Argumenten sehr unterschiedlich ausgerichteter Akteure kommt.

Die revisionistische Geschichtssicht wird in dem Band durch den Beitrag von Sakamoto Takao repräsentiert, zu dessen zentralen Ansätzen etwa seine Forderung nach einer von Sympathie getragenen nationalen Erzählung, seine Forderung nach einer deutlichen Trennung zwischen Geschichtswissenschaft und der Darstellung von Geschichte in Schulbüchern, oder die Betonung der Notwendigkeit der Ausrichtung einer nationalstaatlichen Geschichte auf "die Herausbildung einer unternehmungs- und entwicklungsfreudige(n), nächste(n) Generation des japanischen Volkes" (S. 165) gehören.

Kritiker sehen Möglichkeiten zur Überwindung solcher Vorstellungen z. B. in transnationalen Ansätzen. So fordert Narita, daß Schulbücher so zu schreiben seien, daß "die Geschichte aus ihrer Beziehungshaftigkeit und Verwobenheit heraus zu begreifen und darzustellen" sei (S. 131), womit bei ihm explizit auch die Überwindung des Nationalstaats verbunden ist. Andere, wie Ônuki fordern zur Überwindung des nationalistischen Denkens einen völligen Verzicht auf Identitätsstiftung und eine chronologische Geschichtsdarstellung.

Die hier bereits deutlich werdenden Schwierigkeiten bei der Suche nach angemessenen Darstellungen in Geschichtslehrbüchern zeigen sich auch in dem Beitrag von vier Autoren (Satô, Narita, Maruyama, Yu), die positive Vorschläge zur Gestaltung von Geschichtsschulbüchern zu machen. Ein großer Teil des Beitrags besteht in der Kritik an Verfahren und bereits bekannten Unzulänglichkeiten. So werden die gegenwärtigen Formen des Schulbuchsystems (d.h. das Genehmigungsverfahren) als "Herrschaft über die Erziehung"

angeprangert, aber auch die bisher nur unzureichend umgesetzten Reformen in der Unterrichtsgestaltung und im Einsatz von Lehrbüchern. Zum anderen wird die Konzeption von Schulbüchern für eine "zivilbürgerliche Bildung" gefordert, im Sinne einer Geschichtserziehung, "auf die sich das Leben und Wirken der Bürger als demokratische Akteure einer regionalen Gemeinschaft, als demokratische Akteure der japanischen Gesellschaft und als Akteure der globalen Gemeinschaft stützen kann" (S.174), was allerdings bereits wieder nach "Identitätsstiftung", diesmal im Sinne einer Staatsbürgerkunde klingt. Angesprochen werden in dem Beitrag auch Versuche, gemeinsame Lehrmaterialien z.B. mit Korea zu entwickeln, Überlegungen, die nicht neu sind, sondern bereits seit Anfang der 1990er Jahre, u.a. auch inspiriert von den deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen, zu verschiedenen Treffen privater Initiativen geführt hatten. Der Beitrag hinterläßt den Eindruck, daß Kritik zwar im Detail möglich ist und geübt wird, daß aber die Umsetzung der verschiedenen Erkenntnisse aus dem Schulbuchstreit in ein oder mehrere Konzepte für dem heutigen Stand der Geschichtswissenschaft entsprechende Lehrbücher noch am Anfang steht.

Daß auch das Bildmaterial sehr gezielt in den neuen Schulbüchern eingesetzt wird, um die japanzentrierte Ausrichtung zu stützen, stärken und ästhetisieren, zeigt im letzten, sehr lesenswerten Beitrag die Kulturwissenschaftlerin Jacqueline Berndt auf. Sie macht an zahlreichen Beispielen deutlich, wie durch eine sehr einseitig auf klassische japanische Kunst ausgerichtete Bild-Auswahl und eine selektive Sicht auf komplexe Wechselwirkungen zwischen japanischer und westlicher sowie chinesischer Kunst die Ebenbürtigkeit der japanischen Kunst gegenüber den beiden anderen Kunsttraditionen untermauert wird. Durch einen Vergleich mit den nach neuen, ebenfalls in den 1990er Jahren erlassenen Richtlinien erstellten *Kunst*lehrbüchern für die Mittelschule zeigt sie, daß hier durchaus ähnliche Tendenzen vorhanden sind, wenn auch subtiler und weniger offensichtlich. Selbst die scheinbar revolutionäre Einbeziehung des Manga in den Kunstunterricht trägt nach Berndt letztlich Tendenzen zu seiner "Nationalisierung und Verkunstung" (S. 205) in sich. Interessanterweise verschließt sich das neue Geschichtslehrbuch der *Tsukuru-kai* dem Medium des Manga, obwohl einer der Autoren des Lehrbuchs Kobayashi Yoshinori ist, aus dessen Feder man revisionistische Manga-Bücher kennt. Die Ausgrenzung der Manga geschieht, wie Berndt vermutet, weil dadurch "das angestrebte Bild einer zeitlos schönen Nation" (S. 210) getrübt werden könnte.

Den Herausgebern ist es gelungen, namhafte, für die einzelnen Themen ausgewiesene Autoren zu gewinnen, so daß der interessierte Leser einen fundierten Einblick in verschiedene Bereiche der noch immer laufenden Schul-

buchkontroverse und der mit ihr verbundenen allgemeinen Geschichtsdiskussion in Japan erhält. Gleichzeitig werden immer wieder auch Anknüpfungsmöglichkeiten zu ähnlichen, in anderen Ländern und gerade auch Deutschland geführten Debatten aufgezeigt. Dabei ist allerdings zu bedenken, daß z. B. in Hinblick auf die Fragen nach Schuld, Scham und Verantwortung in der Vergangenheitsbewältigung Begriffe unterschiedliche Konnotationen haben können und vergleichende Geschichte immer mit Begriffsanalysen einhergehen muß. Daß einige der Beiträge im japanischen Original bereits 1997 und 1998 erschienen sind, ist angesichts des ständigen Fortgangs der Debatte bedauerlich, aber angesichts der für Übersetzung und Drucklegung notwendigen Zeit wohl unvermeidbar. Insofern zeigt das Buch auch, wie schwierig es ist, nicht japanischkundigen Lesern unmittelbar Zugang zu einer laufenden Diskussion zu gewähren.

Für außerhalb der Japanwissenschaften stehende, interessierte "Einsteiger" in die Thematik wäre ein kurzer historischer Abriss des dritten Schulbuchstreits und eine Vorstellung der wichtigsten Protagonisten hilfreich gewesen. Die Einleitung erfüllt diese Aufgabe nur zum Teil. Auch wird zwar die staatliche und mediale Unterstützung der *Tsukuru-kai* in den Beiträgen deutlich, nicht aber die Breite des Protests gegen die neo-nationalistischen Schulbücher, der ja von sehr unterschiedlichen Organisationen wie z.B. auch Frauennetzwerken, Anti-Kriegsgruppen etc. mitgetragen wird. Gegenüber den die Debatte prägenden Problemen, Ideologien und Theorien kommt die gesellschaftliche Einbettung der Debatte, kommen die Akteure etwas zu kurz.

Hilfreich für die nicht japankundigen Leser ist ein Glossar mit sehr ausführlichen Erklärungen zu wichtigen Begriffen (deren Auswahlkriterium mir allerdings nicht ganz klar wurde), während eine ebenfalls beigegebene Zeittabelle in ihrer kryptischen Form – was sagen Begriffe wie Ôchô-Staat oder Ritsuryô-Staat einem nicht japan(isch)kundigen Leser? – wohl nicht immer weiterhilft.

Insgesamt ein wichtiges Buch, das die Problematik hoffentlich über die engeren Fachkreise der Japanwissenschaften hinaus einer breiteren Öffentlichkeit bekannt machen und dadurch die verstärkte Einbeziehung des japanischen Beispiels in hiesige Debatten anregen und erleichtern wird.

Daß japanischen Schülern eine bestimmte Geschichtssicht aber nicht nur durch die offensichtliche und für Außenstehende leicht erkennbare Manipulation von Fakten und Ereignisdarstellungen nahegebracht werden soll, sondern dies auch auf einer anderen, viel unspektakulärerem Ebene in sehr viel subtilerer Weise täglich geschieht, zeigt die Analyse von Christopher Barnard in dem zweiten hier betrachteten Werk.

Christopher Barnard beschäftigt sich mit den Geschichtslehrbüchern in der japanischen Oberschule seit den 1990er Jahren (seine Dissertation, 1998, Temple University, Philadelphia, behandelt bereits die Ideologien in den Lehrbüchern). Er hat somit das Auftauchen der *Tsukuru-kai*-Lehrbücher zeitgleich verfolgen können. Doch seine vorliegende Studie beschränkt sich nicht auf diese umstrittenen Lehrbücher, sondern untersucht alle zu Beginn des 21. Jahrhunderts durch die Kultusbehörde autorisierten Lehrbücher für den Geschichtsunterricht an japanischen Oberschulen. Er tut dies zudem aus Sicht eines Sprachwissenschaftlers und führt dadurch eine neue Sicht in die meist von Historikern, Philosophen, Erziehungs- oder Kulturwissenschaftlern getragene Debatte ein. Seine Analyse fußt auf der Prämisse, daß Sprachgebrauch in der Gesellschaft neben den expliziten Inhalten immer auch implizite Informationen enthält, durch die den Texten unterliegende Ideologien transportiert und verbreitet werden. Durch eine kritische linguistische Diskursanalyse ist es seiner Meinung nach möglich, selbst aus scheinbar "neutralen" Texten diese Ideologie herauszufiltern und sichtbar zu machen.

Dabei stützt er sich auf Theorie und analytische Techniken der systemisch-funktionalen Grammatik und versucht mit diesem Analyse-Instrument nachzuweisen, daß selbst in den auf den ersten Blick "objektiv" erscheinenden Texten der üblichen japanischen Lehrbücher immer auch Ideologien vermittelt werden, die, von den Lesern unbewußt oder bewußt wahrgenommen, den Interessen bestimmter Gruppen dienen. Sprache hat in diesem Sinne auf einer Meta-Ebene immer auch eine "Bedeutung im Dienst der Macht" (S. 25).

Barnard reiht sich mit seiner auf der funktionalen Grammatik basierenden Schulbuchanalyse in eine Reihe ähnlicher, aber nicht japanbezogener Arbeiten von anderen Autoren ein, die vor allem in den späten 1990er Jahren entstanden sind. Er stellt der eigentlichen Textanalyse ein umfangreiches Kapitel voraus, in dem er seine theoretischen und methodischen Ansätze mit zahlreichen Beispielen erläutert und dem Leser verständlich macht. Die Übertragbarkeit und mögliche Anwendung dieser Grundlagen auf japanische Texte wird dann im zweiten Teil ausführlich an drei Beispielen untersucht – mit überzeugenden Ergebnissen.

Exemplarisch werden drei wichtige Ereignisse im Verlauf des Zweiten Weltkriegs in Ostasien, nämlich die Greuelthaten von Nanking Ende 1937 / Anfang 1938, der Überfall Japans auf die Alliierten 1941 und die Kapitulation Japans 1945 der Analyse unterzogen. Es sind Ereignisse, die auch im Mittelpunkt der Diskussionen um die Geschichtslehrbücher in Japan und auch im Mittelpunkt des Genehmigungsverfahrens der Kultusbehörde stehen.

Ausgangspunkt für die Untersuchung ist ein Korpus von nicht weniger als 55 im Jahre 2002 offiziell zugelassenen Lehrbüchern für die Oberschule, davon 29 im Sinne einer Weltgeschichte und 26 die japanische Geschichte betreffend, von denen insgesamt 20 die Grundlage für die vorliegende Studie abgaben.

In diesen erkennt der Autor als gemeinsames Merkmal eine "verinnerlichte Ideologie" ("*naturalized ideology*"), zu deren Komponenten zum einen eine Ideologie der "Nicht-Verantwortlichkeit" und zum anderen die Ideologie einer "Wahrung des Gesichts" gehören.

Während der sog. "Nanking-Zwischenfall", wie das Massaker in den Schulbüchern verharmlosend genannt wird, nur in bezug auf Japan behandelt wird, bezieht Barnard bei den beiden anderen Themenbereichen, nämlich dem Angriff auf die Alliierten 1941 und der Kapitulation 1945, auch eine Gegenüberstellung mit der Darstellung Deutschlands in den Lehrbüchern in die Analyse mit ein. Ein Punkt, der die Ergebnisse auch besonders für den deutschen Leser interessant macht.

In den drei großen Abschnitten breitet der Autor zunächst den jeweiligen historischen Hintergrund aus, um anschließend unter Verwendung zahlreicher Textbeispiele eine Analyse vorzunehmen und in eine Diskussion überzuleiten. Bedauerlich und angesichts der technischen Möglichkeiten auch nicht verständlich ist, daß die Texte aus den japanischen Lehrbüchern dabei nur in einer Rômaj-Transkription vorgestellt werden. Der japanischsprachige Originaltext würde manchmal einen konkreteren Eindruck vermitteln.

Das Nanking-Massaker wird – so der erste Eindruck eines unbefangenen Lesers – in den Schulbüchern nicht nur konkret, wenn auch abschwächend als "Nanking-Zwischenfall" benannt, sondern auch scheinbar angemessen dargestellt: Die Greuelthaten werden erwähnt, ebenso die Opfer und auch die internationale Reaktion. Durch die eingehendere Untersuchung, die Barnard vornimmt, zeigt sich aber rasch, wie vorsichtig und mit welcher unauffälligen Begriffen man an die Darstellung geht. So tauchen zwar die Opfer als chinesische Soldaten, Kriegsgefangene, Frauen und Kinder oder andere Zivilisten, z.B. Amerikaner und andere Ausländer, in personifizierter Form auf, die Täter selbst dagegen nur vage als Gruppe ("die japanische Armee"), so daß sie eigentlich nicht faßbar werden. Nur in einem einzigen Schulbuch wird der japanische Soldat als Täter genannt, in den übrigen Beispielen verschwindet der Soldat als Täter in dieser Form der Darstellung hinter einer amorphen Gruppe und damit auch von der historischen Bühne. Eine direkte Verbindung zwischen damaligem Täter und heutigem Leser wird dadurch erschwert.

Auch wird durchweg (und nachweisbar fälschlich) in den Schulbüchern

argumentiert, daß die Vorgänge in Nanking erst nach dem Krieg der japanischen Bevölkerung “bekannt gemacht wurden”, wodurch eine direkte Mit-Verantwortung Japans verbal in den Hintergrund gerückt wird. Mit Hilfe semantisch neutraler Verben werden die Vorgänge sozusagen von außen betrachtet.

Bei der Behandlung des Überfalls auf die Alliierten 1941 (Pearl Harbor) fällt Barnard auf, daß von manchen Schulbuchautoren die sog. ABCD-Länder als tatsächlich verbundene Länder beschrieben werden, eine “Einkreisung” Japans durch diese Länder somit als konkretes Faktum dargestellt wird, was historisch so nicht richtig ist. Indem den Lesern der Schulbücher solche Vorgänge als feststehende Tatsachen suggeriert werden, wird die geistige Grundlage für eine Erklärung bzw. eine Rechtfertigung für den japanischen Angriff gelegt, wie sie von der revisionistischen Seite vorgebracht wird.

Die in den betrachteten Korpus aufgenommenen Lehrbücher zur Weltgeschichte erlauben auch einen Vergleich der Behandlung ähnlicher Ereignisse im Verlauf des Krieges in Europa. Während der Überfall Deutschlands auf Polen klar als aggressiver Akt beschrieben wird, werden im Falle von Japans Überfall auf Pearl Harbor deutlich weniger konkrete Begriffe gewählt, offensichtlich um die Rolle Japans als Aggressor herunterzuspielen. Während Deutschlands Armee als Aggressor konkret benannt wird, begann der Krieg für Japan dagegen eher “umständehalber” – eine völlig unterschiedliche Darstellung. Die Nutzung von mit der Zeit des Zweiten Weltkriegs verbundenen Begriffen, wenn in den Lehrbüchern z.B. von “*Shinjuwan*” und nicht von “Pearl Harbor” (oder eben *Pâru Hâbâ* in Katakana verschriftet) gesprochen wird, transportiert unkritisch Erinnerungen und erschwert eine Distanzierung aus heutiger Sicht.

In einem weiteren überraschenden Befund weist Barnard auch darauf hin, daß in keinem der 55 Lehrbücher die Erwähnung eines Angriffs auf ein anderes “Land” (sondern nur auf geographisch benannte Örtlichkeiten) zu finden ist, wodurch seiner Interpretation nach die Frage nach der Verantwortung des Angreifers minimiert bzw. gar nicht gestellt wird.

Auch die Zusammenhänge rund um die Kapitulation Japans werden gegenwärtig immer noch ausgehend von der jedwede Aggressionsabsicht gegenüber den Nachbarländern verneinenden Ansprache des Tennô vom 15. August 1945 aus betrachtet. Die Kapitulation als solche wird als “Annahme der Potsdamer Deklaration” kaschiert – ein Beispiel für die von Barnard unterstellte Ideologie der “Wahrung des Gesichts”, wie sie seit nunmehr 60 Jahren praktiziert wird. Mit der Verwendung des Begriffs “Annahme” wird gleichzeitig suggeriert, daß Japan auch die Wahl hatte, gegebenenfalls nicht anzunehmen,

wodurch die Situation der Niederlage also keineswegs unabwendbar gewesen sei. Damit wird die Meinung aufrechterhalten, Japan habe auch andere Entscheidungsmöglichkeiten gehabt, und die Forderung der Alliierten nach einer bedingungslosen Kapitulation bleibt völlig ausgespart. Obwohl bei Kriegsende die Kapitulation sicherlich als nationale Erniedrigung empfunden wurde, wird in den Lehrbüchern eine staatliche Autorität mit Entscheidungsgewalt dargestellt, die die Entscheidung zur Annahme der Potsdamer Deklaration fällt, um das Leben vieler tausender Menschen zu retten. So wird die damalige Haltung der Führung Japans bei der Kapitulation auch als nobel und die Kapitulation selbst als feierliche Zeremonie beschrieben, wobei die Wirklichkeit, wie sie in zahlreichen Bildern dokumentiert ist, ganz anders aussah.

Auch in diesem Beispiel ist der Vergleich mit der Darstellung Deutschlands besonders entlarvend/erhellend. Während die japanische Kapitulation mit anderen Begriffen belegt und eher verschwommen und vage beschrieben wird, wird im Falle Deutschlands in fast drei Viertel aller von Barnard gefundenen Belegstellen der japanische Begriff für "bedingungslose Kapitulation" verwendet.

Barnard arbeitet am Beispiel dieser wenigen, aber zentralen Ereignisse aus der neueren japanischen Geschichte, gestützt auf zahlreiche Textbeispiele aus den Lehrbüchern, die den Texten unterliegenden Ideologien wie mit einem linguistischen Skalpell heraus. Er zeigt, daß in scheinbar neutralen und unverfänglichen Texten unterschwellig durch unterschiedliche Begriffe und unterschiedliche Semantik und Grammatik, eine durch eine bestimmte Ideologie geprägte Konstruktion historischer Ereignisse verbreitet wird, mit dem Ziel, die Verantwortung für den Krieg zu verringern oder wegzuschieben. Diese subtile Art der Formierung und Verbreitung bestimmter Geschichtsbilder, die sich gerade auch im Vergleich zur Darstellung des deutschen Beispiels zeigt, ist offenbar allgemein verbreitet und zugleich sehr viel schwerer faßbar, als die vorwiegend auf der inhaltlichen Ebene erfolgenden und damit leichter durchschaubaren Geschichts(re)konstruktionen der Revisionisten.

Aus diesem Grund erscheint selbst Barnard die Möglichkeit, eine grundsätzliche Änderung der untersuchten Texte zu erreichen, als eher unwahrscheinlich. Dem steht auch das amtliche Zulassungsverfahren entgegen. Bei der Konzeption neuer Lehrbücher orientieren sich die Verlage vielfach an den alten, bereits genehmigten. Änderungen oder Neuerungen durchzusetzen, erscheint Autoren und Verlagen meist zu langwierig (und kostspielig). So perpetuiert sich seit rund 60 Jahren ein Bild der japanischen Geschichte, das zwar viel weniger Aufsehen erregt als z.B. das neue Lehrbuch der *Tsukuru-kai*, das bei genauerem Hinsehen aber, wie Barnard in seiner Studie plausibel

nachweist, durch vage Andeutungen, verharmlosende Begriffe, undeutliche Beschreibungen und Auslassungen sowie mit Hilfe semantischer und grammatikalischer “Krücken” eine geschönte und z.T. auch historisch falsche Darstellung des japanischen Vorgehens vor und während des Zweiten Weltkriegs verbreitet, und das in den unterliegenden Absichten von den Zielen der *Tsukuru-kai* gar nicht so weit entfernt ist.

Dieses lesenswerte Buch zeigt das große Potential derartiger linguistischer Diskursanalysen auch und gerade für die Geschichtswissenschaft und Geschichtspolitik. Barnards Studie sensibilisiert den Leser gegenüber der Verwendung bestimmter Begriffe und Formulierungen innerhalb der japanischen Geschichtsdarstellungen und schärft die Wahrnehmung für die ideologische Botschaft scheinbar neutraler Texte. Insofern eröffnet das Buch, wie auch schon die in vorhergehenden Artikeln publizierten Arbeiten des Autors, eine zusätzliche Dimension in der Debatte um Schulbuchtexte und Geschichtsdarstellung.